

Ein ebenfalls ausgefallener und spannend zu lesender Artikel ist die Ausarbeitung von Valerie Gelezeau zu dem Städtebau in Korea, mit dem besonderen Blick auf den Bau der Wohnhochhäuser, die innerhalb weniger Jahrzehnte das Wohnen der Koreaner verändert haben. Noch 1960 lebten die Mehrzahl der Koreaner in Einfamilienhäusern, heute ist dies die Minderheit. Weitere Veränderungen sind zu erwarten. Dies vor dem Hintergrund der wachsenden Ansprüche der Bevölkerung an das Wohnumfeld, aber auch vor dem Hintergrund der Notwendigkeit des Ersetzens der Bausubstanz, die in den 70er und 80er Jahren entstand. Und schließlich reflektieren Wohnformen auch Vorstellungen von Modernität, wie Gelezeau schön herausarbeitet.

Die Veränderung der Gesellschaft in Südkorea lässt nun auch eine Aufarbeitung einer Reihe von gesellschaftlichen Verwerfungen zu. Dies umfasst sowohl die schwierige Zeit vor dem Koreakrieg, als etwa ein Aufstand in Cheju brutal niedergeschlagen wurde, als auch Menschenrechtsverletzungen während des Koreakrieges oder während der langen Phase der Diktatur. Heonik Kwon zeigt in seinem Artikel, wie Menschen in Cheju heute mit der Erinnerung an die Massaker 1948 umgehen, wie dies sich in neuen Schreinen, die errichtet werden, ausdrückt. Er beschreibt Formen der Trauer und hilft, dies kulturell einzuordnen.

Mark Morris beschreibt am Beispiel des Filmes „Hanbando“ (die koreanische Halbinsel) und anderer Filme Eigenheiten der mittlerweile bedeutenden Filmindustrie in Korea. Die von Jung und Alt gesehenen Filme und in diesem Fall die Filme, die nicht gesehen werden, verraten viel über gesellschaftliche Prioritäten und Posterioritäten. Auch dieser Artikel ist ein schönes Beispiel für die Stärke eines breiten Konzeptes des Yearbooks.

Peter Beck, Gail Kim und Donald Macintyre beschreiben die schwierige Lage der nordkoreanischen Flüchtlinge in China. Viele Nordkoreaner nutzen den Grenzübergang

nach China, um Geschäfte zu machen, für andere ist es der Weg, um das Land dauerhaft zu verlassen. Einige Flüchtlinge bleiben in der Grenzregion oder ziehen weiter in andere Teile Chinas. Andere suchen nach Wegen, um nach Südkorea zu kommen oder Asyl in anderen Ländern zu erhalten. Die Autoren enden mit einem Appell an die internationale Gemeinschaft, mehr Geld für Hilfe für nordkoreanische Flüchtlinge bereit zu stellen. Der Artikel von Larisa Zabrovskaya zur Geschichte der chinesisch-koreanischen Beziehungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert passt zu dem Themenkomplex. Sie beschreibt unter anderem die regelmäßige Migration aus dem Norden Koreas nach China und analysiert Grenzkonflikte zwischen beiden Ländern.

Das Korea Yearbook bietet einen spannenden Überblick über Aspekte der politischen, wirtschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Entwicklung. Die Artikel sind auf hohem Niveau. Der Rezensent hat keine Zweifel, dass dieses Werk zu den Standardwerken all jener werden wird, die sich systematisch über Entwicklungen in Korea informieren möchten. Eine breite Leserschaft ist dem Buch zu wünschen.

(Peter Mayer)

### **Ralf Bebenroth (ed.): In the Wave of M&A. Europe and Japan**

München: Iudicium, 2007, 144 S., EUR 16,00

Dieser interessante Tagungsband eines im Februar 2007 an der Universität Kobe gehaltenen Symposiums beleuchtet die Schwierigkeiten europäischer und ostasiatischer Firmenfusionen und transkontinentaler Unternehmenskäufe, die – interkulturellen Ehen nicht unähnlich – trotz der Wahrscheinlichkeit ihres Scheiterns immer wieder sich in zyklischen Moden steigend unternommen werden.



In einem theoretischen Überblick folgert Jörg Mahlich deshalb stimmig, dass neoklassische Theorien, die von Gewinnmaximierung und effizientem Kapitaleinsatz ausgehen, angesichts der empirischen Evidenz der häufigeren Kapitalminderung als Übernahmeergebnis (S. 25), kaum Erklärungskraft zukommt. Stattdessen sind die skizzierten Verhaltenstheorien (*behavioral theories*) plausibler, die von den Präferenzen der übernehmenden Unternehmensführungen ausgehen: sei es, um das Wachstum der Unternehmensgröße zu beschleunigen, um damit finanzielle oder immaterielle Vorteile zu lukrieren, um neue Führungsfunktionen in der übernommenen Firma zu besetzen, oder schlicht in der Überschätzung der künftigen Marktaussichten, zumal zu Boomzeiten von Wirtschaft und Börse.

Die relativ bessere Erfolgsrate anglo-amerikanischer gegenüber kontinentaleuropäischen Fusionen erklärt Mahlich mit Unterschieden der Rechtsordnungen (S. 30). Der bessere Schutz und die stärkere Stellung der Kapitaleigner und Aktionäre begünstigen bei anglo-amerikanischen Zusammenschlüssen dann bessere Gewinn- und Kursaussichten.

In den eher empirischen Kapiteln periodisiert Professor Shinobu Muramatsu Höhepunkte der Fusionstätigkeit in Japan, wobei er einschränkt, dass der Kauf und Verkauf von Firmen, die ja bekanntlich als „Familie“ ideologisiert sind, in Japan eigentlich als unziehlich angesehen wird. Es gab und gibt sie allerdings dennoch, und zwar einmal während der klassischen Hochwachstumsphase von 1965-78 unter aktiver Mithilfe des Industrieministeriums MITI zur Konsolidierung der japanischen Exportindustrien (die Fusion von Nissan und Prince, die Schaffung von New Nippon Steel aus Yahata und Fuji Steel, sowie die Oligopolisierung der Papierindustrie, S. 71). Dann während der Spekulationsphase der Seifenblasenökonomie von 1985-93, als Exzess-Liquidität einmal in den Aktien- und Immobilienmarkt gepumpt wurde, und zweitens ohne große Markt- und

Bilanzprüfungen überseeische Firmen aller Art ziemlich wahllos eingekauft wurden, zumal sie bei dem hohen Yen-Kurs und angesichts der damaligen Preise in Japan als spottbillig erschienen. Doch auch sie blieben fast alle erfolglos (S. 73). Nach 1993 ging den japanischen Firmen das Spielgeld für solche Abenteuer aus. Seit 1994 gibt es laut Muramatsu eine dritte Phase der Fusionen und Akquisitionen. Einmal wurde der krisengeschüttelte japanische Bankensektor von 13 Großbankengruppen auf deren vier gesundgeschrumpft. Dann übernahmen ausländische Investoren eine Vielzahl angeschlagener Firmen, wobei sich der Autor auf nur wenige Beispiele (Ripplewood, Citicorp, Nippon Boehringer Ingelheim) kursorisch beschränkt, ohne auf deren Aussichten näher einzugehen.

Diese werden von Andrew Staples dann etwas genauer untersucht. So machen trotz aller solch stark publizierter Fälle wie Renault-Nissan und Daimler-Mitsubishi als Ergebnis von jahrzehntelangen Zugangsbeschränkungen die kumulativen ausländischen Direktinvestitionen gerade einmal 2% des japanischen BIP aus (zum Vergleich: Frankreich und Großbritannien: je 38%). Von jenen Auslandsinvestitionen erwartet das offizielle Japan laut dem prominent und autoritativ publizierten „Fukao Report“ (2003) durch die angeblich höhere Faktorproduktivität solcher Investitionen (S. 110) eine Revitalisierung seiner Wirtschaft. Damit soll Japan ähnlich vom Auslandskapital „revitalisiert“ werden, wie dies im Vereinigten Königreich seit der Herrschaft von Margaret Thatcher geschieht. Laut Staples übersieht jene Analogie jedoch die Tatsache, dass Thatcher der britischen Ökonomie eine Schocktherapie zugemutet hatte, von der Japan weit entfernt ist. Dazu warben die Briten vorrangig um industrielle Investitionen, während Japan zum Verkauf seiner Industrie nicht bereit ist und eher Risikokapital und Investitionen im Dienstleistungssektor für Innovationen und im kreativen Bereich sucht. Somit ist Staples' Folgerung unmittelbar einsichtig, Auslandsinvestitio-



nen seien in Japan zu gering und sektorell zu begrenzt, um in irgendeinem Teil der japanischen Wirtschaft revitalisierende Wirkungen zu zeigen (S. 110).

Ralf Bebenrath und Donghao Li überprüfen diese These empirisch anhand von 60 Fallstudien. So stieg nach ausländischen Übernahmen die Verschuldung, während sich das Firmenwachstum und seine Gewinnträchtigkeit nicht verbesserten. Zwar stieg die Ratio der Umsätze pro Arbeitnehmer. Dies wurde jedoch hauptsächlich durch lang anhaltenden Personalabbau erreicht (S. 134) und ist mutmaßlich keine nachhaltige Überlebensstrategie. Zur Geschichte des Scheiterns der Daimler Beteiligung an Mitsubishi Motors sei angemerkt, dass Daimler nicht einfach disinvestierte „*when the economic situation gets difficult*“ (S. 123), sondern weil sich Mitsubishi Motors weigerte, seine Qualitäts-, Marketing- und Kostenprobleme ernsthaft anzupacken, und statt dessen lieber die Rechnungen für seine US Diskontverkäufe und die überteuerten Lieferanten aus der Mitsubishi Konzerngruppe (*keiretsu*) nach Sindelfingen schickte.

In einer sinnvollen Ergänzung zum Thema beschreibt Nir Kshetri die Erfahrungen europäischer Elektronikfirmen nach ihrem Erwerb durch den mittlerweile weltgrößten Fernsehhersteller TCL („*Today China Lion*“). So erwarb TCL mit Hilfe staatlich subventionierter Kredite spontan und ohne viel Planung und Unternehmensbewertungen Ende der 90er Jahre das Fernsehgeschäft von Thomson RCA, die Handysparte von Alcatel, sowie die konkursreifen deutschen Elektronikhersteller Saba in Villingen-Schwenningen und Schneider („Schneider“, „Grundig“, „Dual“) in Türkheim. Nachdem sich bei allen diesen Unternehmungen Gewinne nicht einstellen wollten und sich interkulturelle Managementkonflikte häuften, schlossen die Chinesen nach ein bis zwei Jahren ihre teuren europäischen Produktionen und verlagerten die Herstellung und die Forschungs- und Entwicklungszent-

ren unter Mitnahme aller Patente, Designs und Marketingkanäle nach China (S. 57).

Kritisch sei an diesem insgesamt sehr verdienstvollen Band angemerkt, dass er von etwas Lektorieren gewonnen hätte. So ist die Übersetzung von „Fabriken“ sicher nicht „*fabrics*“ (S. 7). Zwar mag es angemessen sein, bei der Eröffnung von Symposien in Japan Beträge und Teilnehmer als „*wonderful*“, „*outstanding*“, „*excellent*“, „*convincing*“ und „*legendary*“ zu komplimentieren, in einem Vorwort (S. 5ff.) wirkt eine solche Überdosis schmückender Beiworte eher deplaziert.

(Albrecht Rothacher)

### **Klaus Schlichtmann: Gute Deutsche, schlechte Japaner? Japan und Deutschland im Spiegel der Geschichte. Gemeinsamkeiten und Gegensätze. Neun friedenshistorische Aufsätze**

München: Iudicium Verlag, 2008, 228 S., EUR 20,00

Deutschland und Japan werden aufgrund der ähnlichen jüngeren Geschichte oft miteinander verglichen. Dies gilt insbesondere für den Zweiten Weltkrieg und die darauf folgende Aufarbeitung der Vergangenheit. Schlichtmann möchte von einer friedenshistorischen Perspektive auf Gemeinsamkeiten und Gegensätze verweisen, die diese beiden Länder geprägt haben. Die große Errungenschaft des 20. Jahrhunderts ist das Völkerrecht und dessen Weiterentwicklung zu einem Friedensrecht, welche zumindest theoretisch sich zum Ziel setzte, den Krieg als Institution abzuschaffen. Der Autor beschreibt den Prozess zu diesem als eine ständig neue Erfassung der globalen Mitte, welche mit diplomatischen Mitteln erreicht werden soll. Der Verlust dieser Mitte führt leicht zu Krieg, und die wichtigste Aufgabe im 21. Jahrhundert ist es, diese Mitte immer neu zu bestimmen. Diese ist als Grundlage